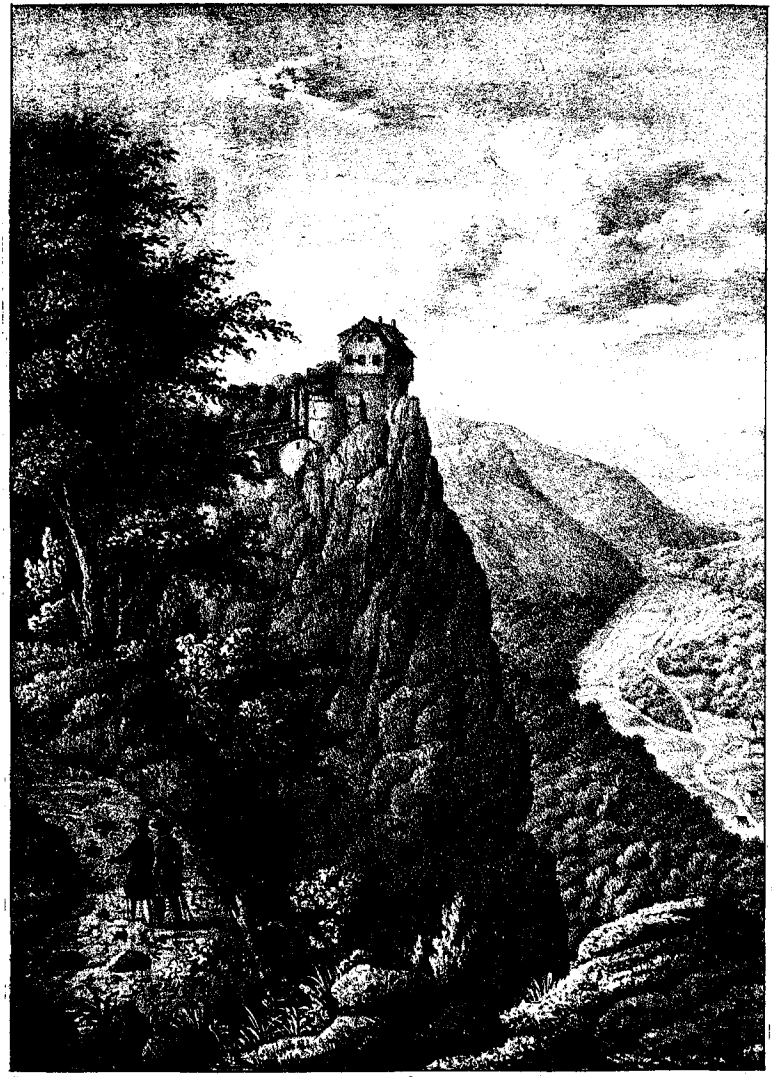

Mezzotint v. G. Fischer in Hirschberg

Schloss Lichtenstein.

1838. Breslauer Bote. Sechster Jahrgang. № 28.

Breslauer Blätter

für heitere und ernste Unterhaltung.

Die Lieferung, 1½ Bogen stark, mit einer guten Lithographie kostet 2 Sgr, die jedesmal erst beim Empfange einer Lieferung zu entrichten sind. Bekanntmachungen, sowohl literarische als auch andrer Art, werden gegen Insertionsgebühren von ½ Sgr. für die Zeile aufgenommen. Auswärtige können sich mit Bestellungen an die resp. Post-Aemter und Buchhandlungen wenden.

Verlags-Comtoir in Breslau. Katharinenstraße Nr. 19. (Erste Etage.)

Eduard Sachse in Hirschberg.

Zur Abbildung.

Das Schlößchen Lichtenstein in der Schwäbischen Alp, war im 13. Jahrhundert Eigenthum und Sitz der Herren von Lichtenstein. Früher stark befestigt und unangreifbar durch seine kühne Lage auf der Spitze eines freistehenden Felsens, wurde es am Ende des vorigen Jahrhunderts abgetragen und mit Beibehaltung der alten, ganz in den Fels hineingebauten Mauern und Thürmen in eine freundliche Försterwohnung umgewandelt. Bekannt ist Lichtenstein durch den schönen Roman des früh verstorbenen Dichters Wilhelm Hauff.

Glück am Throne.

(Nach dem Französischen der Charles Reybaud von St. Friedrich.)

(Beschluß.)

Sie begriff, daß sie in Don Juan's Händen war, und zusammensinkend vor dieser schrecklichen Lage, murmelte sie: „Was wollt Ihr von mir, Herr Großprior!"

„Sagt: mein Bruder!" fiel er stolz ein; „ich nenne mich Don Juan von Oestreich."

„Mein Bruder," fuhr sie mit Schauder fort, „leiser! . . . man hört uns!"

Don Juan war eitel, reizbar, hinterlistig, aber er besaß kein böses Herz. Die Stütze, welche die Infantin dem Beichtvater bewilligte, regte ihn allein gegen sie auf. Er sagte sanfter: „Habet Ihr Vertrauen zu mir, Margaretha?"

Sie neigte das Haupt.

„Der Neger hat alles gebeichtet," sagte er in das Ohr der Infantin, „alles hat er gebeichtet, mir allein, und sein Bekenntniß ist todt . . . mit ihm."

„Ist er todt?"

„Ja," erwiederte Don Juan kalt, „es giebt Geheimnisse, unter deren Gewicht ein Mensch nicht mehr leben kann. Alles ist beendet, er ist jetzt stumm; die beiden Perlen, welche ihm die Herzogin von Sandoval gegeben hat, werdet Ihr wieder erhalten; aber ich muß den Namen des Menschen wissen, der es gewagt hat, in die Gärten einzudringen; wie ist er hinausgekommen?"

„Wie!" wiederholte die Infantin zitternd, „wie! ich weiß es nicht! Hat es Euch der Neger nicht gesagt?"

„Der Neger hat ihn daselbst gelassen," erwiederte Don Juan, die Prinzessin mit einem mit Mißtrauen gemischten Erstaunen beobachtend, „wußtet Ihr es nicht, Margaretha?"

Sie schüttelte das Haupt, faltete die Hände und rief: „Er ist noch da!"

„Leiser!" sagte Don Juan, „die Königin hört."

„Mein Bruder," erwiederte die Infantin, ihre Verzweiflung unter den Blicken, welche sie beobachteten, anhaltend; „mein Bruder, was verlangt Ihr von-

mir, damit ich meinerseits fordern und Euch trauen kann?"

Er wendete langsam seine Augen gegen den Pater Nitardho.

„Ja," sagte sie, „ich gebe ihn auf."

„Die Zustimmung, welche Ihr verweigert. . ."

„Ich gebe sie. Doch, mein Bruder, schwört jetzt, zu thun, was ich verlange."

„Ich schwöre es bei der Ehre des Edelmanns."

„Diese Nacht noch werdet Ihr in die Gärten gehn, Ihr werdet suchen, Ihr werdet Blomberg finden . . ."

„Blomberg! Es war Blomberg!! . . ."

„Leiser, mein Bruder, leiser! Der Pater Nitardho hat uns gehört . . ."

Don Juan erhob sich lebhaft. Die Königin, welche dieser Name auch getroffen hatte, fragte ihren Beichtvater: „Ist der Cavalero Blomberg in Madrid oder in Calatrava?"

„Das Amt, mit dem ihn Eure Majestät beehrt hat," erwiederte der Pater Nitardho kalt, „hält ihn im Kloster von Calatrava zurück; er befindet sich daselbst seit Himmelfahrt."

V.

Es war zwei Uhr des Morgens. Eine einzige Lampe erleuchtete das Schlafzimmer der Infantin, und ihre unbestimmten Lichter fielen auf die zu den Füßen des Bettes eingeschlafne Edeldame. Die Vorhänge waren geschlossen und Margaretha von Oestreich erwartete knieend auf ihrem Lager, die Haare verstört, das Herz voll Schluchzen, das Ende dieser langen Nacht. Zwei Damen schliefen fest in der Entfernung von einigen Schritten; dem Gebrauch nach hatten sie sich auf die Schwelle gelegt, und man hätte über ihren Leib gehen müssen, um in die Stube einzutreten.

Die Infantin erhob sich ohne Geräusch, jede Stunde hatte wie ein Jahrhundert der Tortur auf ihr gelastet. Vergebens versuchte sie, für denjenigen zu beten, dessen Leben vielleicht für sie in einem so schrecklichen Todeskampf geendet hatte; das Gebet erstarb auf ihren unbeweglichen Lippen. Vergebens erhob sie ihren Blick zum Cruzifix, sie sah nur Blombergs abgezehrtes, entstelltes Bildniß, todt vor Hunger, mitten in diesen mit so viel Blumen gekrönten Gärten, unter jenen Gebüschen, an welchen sie gestern noch vorbeigegangen war, umgeben von den Damen ihres Hofes.

Sie weckte die Edeldame; das Schweigen dieses weiten Zimmers machte ihr Furcht. „Ritta," sagte sie, „könntest Du nicht eines jener Fenster öffnen?"

„Ich will es versuchen, Madam," erwiederte die Edeldame, ihr einen Nachtmantel über ihre Schultern werfend, „Jesus, mein Gott! Eure königl. Hoheit werden diese Angst nicht überstehen . . . Im Namen des Himmels! etwas Muth . . . Ohne Zweifel ist alles beendet." Nach einigen Anstrengungen gelang es ihren schwachen Händen, die schweren eisernen Fensterstangen zu drehen. Die Prinzessin erreichte wankend den Balkon und ihr verstörter Blick tauchte in die Gärten.

Der Mond erleuchtete ihren unermeßlichen Umring, das schwarze Laub der Hagebuche rähmte diese Blumenbeete ein, wo Büsche von Rosen sich aufthaten, und die Linden der großen Allee streckten ihre Schatten bis an die weiße Facade des Pallastes vor; dann jenseits der Gebüsche und Blumenbeete glänzte der große Teich, in der Mitte von Rasen, wie ein klarer Spiegel. Ueberall herrschte Schweigen und Einsamkeit; die klagende Stimme der Nachtigal mischte sich allein in das Murmeln der Fontainen.

„Mein Gott! hat Don Juan ihn lebend gefunden?" murmelte die Infantin, ihren düstern Blick zum Himmel erhebend; „ein ganzer Monat einer solchen Pein! Der Hunger, Ritta, der Hunger! Mein Gott, ich gelobe alle Tage meines Lebens zu fasten, als Abbüssung dessen, was er gelitten hat."

„Es gab einige Orangen im Garten," sagte die Edeldame, „er wird sie verzehrt haben; man kann einen ganzen Monat davon leben, nur etwas Wasser zu sich nehmend; der selige St. Johann fastete auf diese Weise."

Die Infantin warf sich auf ihre Kniee und ihre Stirn auf die Balustrade von Marmor gestützt, blickte und horchte sie noch lange Zeit hinunter; es befand sich Niemand in dem Raume, in welchen ihr Blick

tauchte, und der Wind allein seufzte in dem Gipfel der Bäume.

Plötzlich bellte der in dem Schlafzimmer liegende Löwenhund dumpf; die Edeldame neigte sich erschreckt über den Balkon, sie sah etwas wie Schatten sich jenseits der Blumenbeete bewegen.

„Don Juan, da ist Don Juan!" sagte sie, ihn an der langen, schwarzen Feder seines Huts erkennend; „ein andrer Cavalier ist bei ihm . . . Es ist Mallades . . . Jesus! was tragen sie so! Es bewegt sich noch zuckend!"

Die Prinzessin erhob sich, ihre ausgetrockneten und starren Augen folgten der Gruppe, welche sich nach dem großen Teich wendete.

Eine Wolke zog vorüber, und während einiger Momente vermischten sich alle Schatten; dann leuchtete wieder ein bleicher Mondstrahl am Himmel.

Nun fand die Infantin Don Juan und Mallades am Ufer des Teichs wieder, sie waren über etwas Dunkles geneigt, das auf dem Rasen lag.

„Es ist Blomberg!" schrie sie zitternd.

Die Edeldame erhob die Hände mit Schreck zum Himmel, ihr schärferes Gesicht unterschied einen unbeweglichen Körper, den Mallades in einen Mantel rollte, und sie erinnerte sich jener Worte Don Juans: „Es giebt Geheimnisse, unter deren Gewicht ein Mensch nicht leben kann.

„Es ist Blomberg!" wiederholte die Infantin, „er ist es! gemordet! sterbend!"

Sie stieß einen erstickten Schrei aus, und fiel rückwärts zu Boden; der Körper Blombergs war so eben auf den Grund des Teiches geworfen worden.

Zwei Monate später verließ die Infantin Donna Margaretha von Oestreich Spanien für immer. Die Galeeren, welche sie aufnahmen, führten sie aus dem Hafen von Barcelona unter dem Kanonendonner des Forts und den Ausrufungen der Menge.

Auf der Brücke waren Fahnen mit dem königlichen Wappen aufgestellt. Margaretha empfing das Lebewohl ihrer Diener.

Ritta, die Herzogin von Sandoval, warf sich, als die letzte, auf ihre Knie, ihr Gesicht war von Thränen überschwemmt. „Ach, Madame!" rief sie, ihre Hand küssend, „es ist geschehen! . . . für immer . . . nach Deutschland!"

„Weine nicht, Ritta," sagte die neue Kaiserin mit einem traurigen Lächeln, „ich werde dort bald sterben."

Die Hochverräther.

(Beschluß.)

„Keine andere, als daß Ihr, wie bereits gesagt, Sr. Gnaden dem Herrn Großkanzler meinen Dank darbringt. Jetzt laßt uns eilen, es treibt mich von hier fort. Haben wir einen weiten Weg vor uns?"

„Weg!" wiederholte der rothe Mann, indem er sich aufrichtete und mehrere Ellen des aufgerollten Stricks loswickelte, „der Weg, den wir zu machen haben, wird Euer Gnaden nicht sehr ermüden. Wir werden Alles hier an Ort und Stelle zu Stande bringen."

Musdoemon erbebte: „Was wollt Ihr damit sagen? Wer seid Ihr?"

„Ich bin der Henker."

Der Elende zitterte wie ein vom Winde bewegtes Laub: „Kommt Ihr denn nicht, um mir fortzuhelfen?" murmelte er mit erloschener Stimme.

Der Henker lachte laut auf: „Allerdings will ich Ihnen forthelfen, und zwar in das Land der Geister, wohin Ihnen gewiß Niemand nachsetzen wird."

Musdoemon warf sich mit dem Gesicht auf die Erde nieder: „Gnade! . . . Barmherzigkeit! . . . Gnade!"

„Bei meiner Treu," sagte der Henker kaltblütig, „das ist das erste Mal, daß man eine solche Bitte an mich richtet. Halten Sie mich etwa für den König?"

Der Elende schleppte sich auf den Knieen zu dem Henker und umfaßte seine Füße unter Thränen und Seufzern.

„Ruhig," fuhr der Henker fort. „Es ist das Erstemal daß ich das schwarze Richterkleid sich vor meinem rothen Henkermantel demüthigen sehe."

Er stieß den Bittenden mit dem Fuße von sich: „Guter Freund, flehe Gott und die Heiligen an, die werden Dich eher erhören, als ich."

Musdoemon blieb auf den Knieen liegen, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und weinte bitterlich. Inzwischen hatte der Henker sich auf den Zehen erhoben und den Strick in den Ring an der Decke befestigt, ließ ihn bis auf den Fußboden herabhängen und machte dann eine

Schleife daran, die bis auf die Dielen des Kerkers herabreichte.

„Ich bin fertig," sprach er zu dem Gefangenen, „bist Du auch mit dem Leben fertig?"

„Nein," rief Musdoemon aufstehend, „nein, das ist unmöglich! Hier waltet ein furchtbares Mißverständniß ob. Der Kanzler von Ahlfeldt handelt nicht so niederträchtig .... Er braucht mich zu nöthig .... Es ist unmöglich, daß man Euch zu mir geschickt hat. Laßt mich entwischen ... Fürchtet den Zorn des Großkanzlers. ..."

„Hast Du uns nicht selbst erklärt, daß Du Dich Turiaf Musdoemon nennst?"

Der Gefangene blieb einen Augenblick stumm: „Nein," rief er plötzlich aus, „ich heiße nicht Musdoemon, sondern Turiaf Orugix."

„Orugix!" schrie der Henker, „Orugix!"

Er riß schnell die Perücke ab, welche das Gesicht des Verurtheilten bedeckte, und stieß einen Schrei des Staunens aus: „Mein Bruder!"

„Dein Bruder!" rief der Verurtheilte mit einer Verwunderung aus, in welche sich Scham und Freude mischten, „wärest Du?..."

Nychol Orugix, Scharfrichter der Provinz Drontheimhus, Dir zu dienen, mein Bruder Turiaf!"

Der Verurtheilte fiel dem Henker um den Hals und nannte ihn seinen Bruder, seinen theuren Bruder. Er machte ihm eine Menge erzwungener Liebkosungen mit einem falschen und furchtsamen Lächeln, und Nychol beantwortete sie durch finstere und verlegne Blicke. Man hätte ihn für einen Tiger halten können, der den Elephanten leckt, wo das Ungeheuer seinen Fuß auf ihn setzt, ihn zu zertreten.

„Welches Glück, Bruder Nychol! .... Wie freue ich mich, Dich wieder zu sehen!"

„Und mir, Bruder Turiaf, thut es leid darum um Deinetwillen."

Der Verurtheilte stellte sich, als ob er dies nicht höre und fuhr mit zitternder Stimme fort: „Du hast ohne Zweifel Weib und Kinder? führe mich doch zu ihnen, daß ich meine liebenswürdige Schwägerin begrüßen und meine niedlichen Neffen umarmen kann! Ich will ihr zweiter Vater sein.... Höre, Bruder, ich bin mächtig, ich habe Einfluß."

„Ich weiß, daß Du Einfluß hattest. Jetzt aber denke nur an den Einfluß, den Du Dir ohne Zweifel im Himmel zu bewahren gewußt haben wirst."

Jede Hoffnung schwand aus dem Gesichte des Verurtheilten: „Mein Gott! Was soll das heißen, lieber Bruder Nychol? Ich bin ja gerettet, weil ich Dich wiedergefunden habe. Bedenke doch, daß wir unter dem nämlichen Herzen gelegen sind, und daß dieselbe Brust uns gesäugt hat. Vergiß nicht, Nychol, daß Du mein Bruder bist!"

„Bis heute hast Du Dich dessen nicht erinnert!" erwiederte der rohe Nychol.

„Nein, von meines Bruders Hand kann ich nicht sterben. . . ."

„Das ist Deine Schuld, Turiaf! Du hast meine Laufbahn unterbrochen, ohne Dich wäre ich königlicher Scharfrichter in Koppenhagen. Wer hat mich als Scharfrichter der Provinz in dieses elende Land verwiesen? Hättest Du nicht als schlechter Bruder an mir gehandelt, so würdest Du Dich nicht über das zu beklagen haben, was Dir jetzt empörend erscheint. Ich wäre dann nicht in Drontheimhus, und ein Anderer würde das Geschäft an Dir verrichten. Jetzt genug, mein Bruder, Du mußt sterben."

Der Verurtheilte rollte sich auf dem Boden, rang die Hände und stieß ein klägliches Geheul aus, wie die Verdammten in der Hölle.

„Lieber Herr Gott," rief er aus, „wenn es einen gibt, habe Barmherzigzeit mit mir! Nychol, mein Nychol! Ich beschwöre Dich bei unserer gemeinschaftlichen Mutter, laß mich doch leben."

Der Henker zeigte sein Papier: „Ich kann nicht, der Befehl ist bestimmt."

„Dieser Befehl betrifft nicht mich," stotterte der Elende in seiner Verzweiflung, „sondern einen gewissen Musdoemon; ich bin Turiaf Orugix."

„Sei nicht einfältig," erwiederte Nychol mit Achselzucken, ich weiß wohl, daß er Dich betrifft. Im Uebrigen," fügte er noch hinzu, „wärest Du gestern noch für Deinen Bruder nicht Turiaf Orugix gewesen, so sollst Du denn heute für ihn nur Turiaf Musdoemon sein."

„Mein Bruder! Mein Bruder! So warte doch bis morgen! Der Großkanzler kann unmöglich Befehl zu meiner Hinrichtung gegeben haben. Es ist ein entsetzliches Mißverständniß. Der Graf von Ahlfeldt liebt mich sehr. Ich beschwöre Dich, mein lieber Nychol, laß mir das Leben! Ich werde bald wieder in Gunst sein und will Dir dann alle möglichen Dienste leisten. . ."

„Du kannst mir nur noch einen Dienst leisten, Turiaf. Ich bin bereits um zwei schöne Hinrichtungen gekommen, die des Erkanzlers Schuhmachers und die des Sohns des Vicekönigs. Ich habe nichts als Unglück. Jetzt sind mir nur noch Han der Isländer und Du übrig. Deine Hinrichtung bringt mir, als nächtlich und geheim, zwölf Dukaten ein. Laß mich also in Gottes Namen mein Geschäft verrichten, das ist der einzige Dienst, den ich von Dir erwarte Ich verspreche Dir, daß ich Dich nicht lange leiden lassen will. Ich werde Dich mit brüderlicher Zärtlichkeit henken. Ergieb Dich darein."

Musdoemon stand auf, seine Naslöcher waren weit geöffnet vor Wuth, seine blauen Lippen zitterten, seine Zähne klapperten an einander, sein Mund schäumte.

„Satan!" rief er .... „Ich habe diesen Ahlfeldt ge-

rettet! Ich habe diesen Bruder da umarmt! Und sie tödten mich! Und ich soll sterben ... bei Nacht ... in einem finstern Kerker, ohne daß die Welt meine Verwünschungen höre, ohne daß meine Stimme von einem Ende des Königreichs zum andern über sie donnere, ohne daß meine Hand den Schleier, der ihre Verbrechen bedeckt zerreißen kann! Um diesen Tod zu leiden, hätte ich mein ganzes Leben besudelt! Elender," fuhr er zu seinem Bruder gewendet fort, „Du willst also Brudermörder werden?"

„Ich bin Henker," antwortete Nychol phlegmatisch.

„Nein!" rief der Verurtheilte aus und warf sich ingrimmig auf den Henker, und seine Augen spieen Flammen und vergoßen Thränen, wie die des in die Enge getriebenen Stieres. „Nein, so will ich nicht sterben! Ich will nicht als furchtbarer Drache gelebt haben, um zuletzt als elender Wurm unter die Füße getreten zu werden."

Er würgte jetzt als Feind den, welchen er eben erst als Bruder umarmt hatte. Die Verzweiflung spannte alle seine Kräfte an; sie rangen mit einander, und es wäre schwer zu entscheiden gewesen, welcher der beiden Brüder scheußlicher sei, der eine mit der stupiden Wildheit eines reißenden Thieres, der andere mit der verschmitzten Wuth eines Teufels.

Die bis dahin theilnahmslos gebliebenen Hellebardiere traten jetzt ins Mittel. Sie standen dem Henker bei und rissen Musdoemon von ihm weg. Er warf sich der Länge nach auf die Erde, stieß ein entsetzliches unartikulirtes Geheul aus und kratzte sich die Näget blutig.

„Sterben!" ... rief er ... „Ihr Geister der Hölle! ... Sterben, ohne daß mein Geschrei diese Hallen durchdringt, ohne daß meine Arme diese Mauern umstürzen!"

Man ergriff ihn, er leistete keinen Widerstand mehr. Man zog ihm seine weite Kleidung aus, um ihn zu binden. Ein versiegeltes Paket fiel auf den Boden.

„Was ist das?" fragte der Henker.

Eine höllische Freude leuchtete aus dem grauen Gesicht des Verurtheilten. „Wie konnte ich das vergessen!" murmelte er. „Höre, Bruder Nychol," fügte er mit fast freundschaftlicher Stimme hinzu, „diese Papiere gehören dem Großkanzler. Versprich mir sie ihm einzuhändigen, und mache dann mit mir was Du willst."

„Weil Du jetzt ruhig bist, verspreche ich Dir Deine letzte Bitte zu erfüllen. Ich werde diese Papiere dem Großkanzler einhändigen, so wahr ich Drugix heiße."

„Uebergebe sie ihm selbst," fuhr Musdoemon boshaft lachend fort, „das Vergnügen, das sie dem Kanzler machen werden, kann Dir vielleicht von Nutzen sein."

„Wirklich, Bruder! Ich danke Dir. Vielleicht kann ich dadurch königlicher Scharfrichter werden. Nun, wir wollen als gute Freunde scheiden. Ich verzeihe Dir, daß Du mich mit den Nägeln blutig gekratzt hast, verzeihe mir das hänkene Halsband, das ich Dir umknüpfen werde."

„Der Kanzler hatte mir ein anderes Band versprochen," antwortete Musdoemon.

Die Hellebardiere führten ihn jetzt geknebelt in die Mitte des Kerkers, und der Henker legte ihm die Schlinge um den Hals.

„Turiaf, bist Du bereit?"

„Noch einen Augenblick! Einen Augenblick!" rief der Verurtheilte aus, dessen Angst zurückgekehrt war. „Ich bitte Dich, Bruder, ziehe den Strick nicht eher an, bis ich es Dir sage."

„Ich brauche den Strick nicht anzuziehen," antwortete der Henker.

Eine Minute darauf wiederholte er seine Frage: „Turiaf, bist Du bereit?"

„Nur noch einen Augenblick. Muß ich denn sterben?"

„Turiaf, ich habe nicht länger Zeit zu warten."

Drugix forderte die Hellebardiere auf, sich von dem Verurtheilten zu entfernen.

„Noch ein Wort, Bruder. Vergiß nicht das Paket dem Grafen Ahlfeldt einzuhändigen."

„Sei ruhig deshalb. Turiaf, bist Du bereit?"

Der Elende öffnete den Mund, um vielleicht noch eine Minute Leben zu erbetteln, aber der ungeduldige Henker buckte sich, drehte an einer Schraube, und der Boden öffnete sich unter den Füßen des Patienten, der Unglückliche verschwand im Abgrund, und man sah nur noch den schwankenden Strick, der in die Höhlung hinabhing. Tief unten hörte man Wasser rauschen. Ein schwacher Seufzer ertönte aus der Tiefe. Die Hellebardiere wichen entsetzt zurück.

„Es ist geschehen," sagte der Henker. „Fahre wohl, Bruder."

Er zog ein Messer aus dem Gürtel und schnitt den Strick ab: „Fahre hin und nähre die Fische des Golfs."

Der Henker schloß die Oeffnung wieder. Als er sich aufrichtete, war der Kerker voll Rauch.

„Was ist das?" fragte er die Hellebardiere. „Woher kommt dieser Rauch?"

Sie öffneten die Thüre des Kerkers. Alle Gänge waren voll dicken Rauchs. Ein geheimer Ausgang führte sie in den viereckigen Hof, wo ein furchtbarer Anblick ihrer wartete.

Ein ungeheurer Brand, verstärkt durch den heftigen Westwind, verzehrte die Kaserne der Arquebusiere. Die Flamme schlug auf allen Seiten heraus.

Ein Kerkermeister, der in den Hof geflohen war, erzählte ihnen, daß das Feuer in Han des Isländers Kerker ausgebrochen sei, dem man unklugerweise Feuer und Stroh gegeben habe.

„Ich habe doch viel Unglück," rief Drugix aus, „da entgeht mir nun wieder Han der Isländer. Der Wicht ist verbrennt, und ich bekomme nun nicht einmal seinen Körper, den ich doch mit zwei Dukaten erkauft habe."

Die unglücklichen Arquebusiere, plötzlich aus dem Schlafe aufgeschreckt, drängten sich dem großen Thore zu, das verrammelt war. Man hörte ihr Angstgeschrei, man sah, wie sie an den Fenstern die Hände rangen. Viele stürzten sich in den Hof herab und fanden einen andern Tod, als den durch die Flammen. Das furchtbare Element verbreitete sich durch das ganze Gebäude, ehe der übrige Theil der Besatzung zur Hülfe herbeieilen konnte. Man schlug das große Thor mit Aexten ein, aber es war schon zu spät; das ganze Dach stürzte zusammen, und begrub die Bewohner des Hauses unter seinen Trümmern.

Am andern Morgen waren von dem Gebäude nur noch die verbrannten und nur noch glühenden Mauern übrig. Von dem schönen Regiment der Arquebusiere von Munckholm entgingen nur etwa dreißig Mann dem Tode, aber die meisten waren Krüppel geworden.

In Han des Isländers Kerker fand man die Ueberreste eines menschlichen Körpers neben einem eisernen Rosch und zerbrochenen Ketten.

Der Kanzler griff wieder zu den Briefen, es waren die Liebesbriefe, welche die Gräfin von Ahlfeldt mit Musdoemon gewechselt hatte. Das war Elphegens Hand. Der Kanzler ersieht daraus, daß Ulrike nicht seine Tochter, der so sehr bedauerte Friedrich nicht sein Sohn ist. Dieser Hochmuth, die Ursache aller seiner Verbrechen, rächt sich jetzt an ihm selbst. Er wollte seine Feinde ins Verderben stürzen; er hat nur sein eigenes Ansehen, seinen eigenen Einfluß vernichtet. Er mußte seinen bösen Rathgeber selbst dem Tode überliefern, und dieser rächte sich an ihm durch die Entdeckung, daß sein Weib eine Ehebrecherin sei.

Er geräht in Wuth, er will die Elende noch einmal sehen; er will ihr die verbuhlten Briefe ins Gesicht werfen, ehe er sie verstößt. Er durcheilt mit schnellen Schritten die Zimmer des Pallastes, er tritt wüthend in ihr Gemach — und findet eine Wahnsinnige. Die Nachricht von dem schrecklichen Tode ihres Sohnes hatte sie der Vernunft beraubt.

Bleich und niedergeschlagen ging der Graf von Ahlfeldt mit großen Schritten in seinem Zimmer auf und ab. Er zerknitterte mit seinen Händen ein Paket Briefe, das er eben durchlesen hatte, und stampfte mit dem Fuß auf den Boden.

Am andern Ende des Gemachs stand, mit allen Zeichen tiefster Ehrfurcht, Nychol Druglx in seiner rothen Kleidung, seinen Filzhut in der Hand.

„Du hast mir da einen Dienst geleistet, Musdoemon," murmelte der Kanzler mit verbissenem Zorn zwischen den Zähnen.

Der Henker hob schüchtern seinen stupiden Blick zu ihm empor: „Euer Gnaden sind also zufrieden?"

„Was willst Du da?" fragte der Kanzler, indem er sich barsch umwandte.

Der Henker, stolz darauf, einen Blick des hohen Hauptes auf sich gezogen zu haben, lächelte voll Hoffnung: „Was ich, will, Ihr Gnaden? Die Stelle des königlichen Scharfrichters zu Koppenhagen, wenn Euer Gnaden mir die guten Nachrichten, welche ich Ihnen gebracht habe, durch diese Gunstbezeugung vergelten wollen."

Der Kanzler rief die beiden Hellebardiere, die vor seiner Thüre Wache hielten: „Greift diesen Schlingel da, der die Frechheit hat, mich zu verspotten."

Die beiden Hellebardiere schleppten den bestürzten Nychol weg, der in der Angst noch zurückrief: „Aber, gnädiger Herr. . . ."

„Du bist nimmer Scharfrichter der Provinz Drontheimhus. Ich setze Dich ab," rief ihm der Kanzler zornig nach und schlug die Thüre hinter ihm zu.

Vierzehn Tage nach diesen Ereignissen kam Ordener Guldenlew, begleitet von Lewin von Knud und Athanasius Munder in den Kerker des Löwen von Schleßwig.

Schuhmacher ging eben im Garten mit seiner Tochter spazieren. Er drückte zärtlich Ordeners Hand und grüßte die beiden Andern.

„Junger Mann," sagte der alte Gefangene, „der Himmel segne Eure Rückkehr."

„Herr Graf," erwiederte Ordener, „ich komme von Bergen von meinem Vater."

„Was soll das heißen," fragte der erstaunte Greis.

„Das soll heißen, daß ich um die Hand Ihrer Tochter bitte."

„Meiner Tochter," rief der alte Gefangene aus und wandte sich zu Ethel, die schamroth und zitternd da stand.

„Ja, Herr Graf, ich liebe Ihre Ethel."

Schuhmachers Stirne umwölkte sich: „Du bist ein edler und würdiger junger Mann, mein Sohn. Dein Vater hat mir viel Böses zugefügt, aber ich verzeihe ihm um Deinetwillen, und ich würde diese Heirath gerne sehen. Aber es ist ein Hinderniß. . ."

„Welches, Herr Graf?" fragte Ordener unruhig.

„Du liebst meine Tochter, aber weißt Du auch, ob sie Dich liebt?"

Die beiden Liebenden betrachteten sich stumm vor Staunen.

„Ja," fuhr der Vater fort, „es ist mir leid, denn ich liebe Dich, und hätte Dich gerne meinen Sohn genannt. Aber meine Tochter wird nicht wollen. Sie hat mir neulich ihre Abneigung gegen Dich erklärt. Seit Deiner Ab-

reise schweigt sie, wann ich von Dir red., und scheint den Gedanken an Dich zu vermeiden. Verzichte daher auf Deine Liebe. Die Liebe heilt sich wie der Haß."

„Herr Graf . . . ." sagte Ordener bestürzt.

„Mein Vater," rief Ethel aus.

„Sei ruhig, meine Tochter! Diese Heirath gefällt mir, aber sie mißfällt Dir. Ich will Dich nicht zwingen, mein Kind. Seit vierzehn Tagen bin ich ein anderer Mensch. Du bist frei . . ."

Athanasius Munder lächelte: „Sie ist nicht frei."

„Sie irren sich, mein Vater," fügte Ethel ermuthigt hinzu, „Ordener ist mir nicht zuwider."

„Wie!" rief der alte Gefangene aus.

„Ich bin . . ." fuhr Ethel fort.

Sie hielt inne. Ordener knieete vor dem Greise nieder.

„Sie ist mein Weib," sagte er. „Verzeihen Sie uns, und segnen Sie Ihre Kinder!"

Der Greis, erstaunt und gerührt, gab dem vor ihm niederknieenden Paar seinen Segen.

Man theilte ihm mit, wie Alles gegangen war. Er weinte vor Rührung und Dankbarkeit gegen die Vorsehung, die Alles zu einem glücklichen Ende geführt hatte.

„Ich hielt mich für weise," sagte er, „ich bin alt, und das Herz eines jungen Mädchens war mir ein Räthsel!"

„Mein Sohn Ordener," fügte er hinzu, „Du bist besser als ich, denn in den Tagen meines Glücks hätte ich mich gewiß nicht so tief herabgelassen, die Tochter eines armen Gefangenen zu heirathen, der Ehre und Güter verloren hat."

Der General Levin schüttelte die Hand des Gefangenen und reichte ihm ein Paket zusammengerollter Papiere dar.

„Herr Graf," sagte er, „reden Sie nicht so. Hier sind Ihre Adelstitel, welche Ihnen der König bereits durch Dispolsen zurückgeschickt hatte. Se. Majestät fügt das Geschenk Ihrer Begnadigung und Freiheit hinzu. Dies ist die Mitgift der Gräfin von Danneskiold, Ihrer Tochter."

„Gnade! Freiheit!" wiederholte Ethel entzückt.

„Gräfin von Danneskiold!" fügte der Vater hinzu.

„Ja, Herr Graf!" erwiederte der General, „Sie werden in Ihre Güter, Ehren und Würden wieder eingesetzt."

„Wem danke ich dieses Alles?" fragte der beglückte Greis.

„Dem General Levin von Knud," antwortete Ordener.

„Levin von Knud! Ich sagte es ja, er ist der beste der Menschen. Aber warum ist er nicht selbst gekommen, mir mein Glück zu verkünden?"

„Hier steht er!" sagte Ordener lächelnd und deutete auf den Gouverneur.

Welch rührende Scene, als die beiden Jugendfreunde sich wieder umarmten!

Ordeners heimliche Vermählung wurde durch prachtvolle Feste öffentlich gefeiert. Der Graf Ahlfeldt sah sie glücklich und dies war seine größte Strafe.

Athanasius Munder hatte auch seine Freude; er erlangte die Begnadigung nicht nur der zwölf Verurtheilten, sondern auch die Kennybols, Jonas und Norbiths, die frei und freudig in ihre Heimath zurückkehrten, und den Bergleuten verkündeten, daß sie der König von der Vormundschaft befreit habe.

Schuhmacher erfreute sich nicht lange des Glücks seiner Kinder, sein Herz war unter den Wechselfällen dieser wenigen Tage zu sehr erschüttert worden; er starb in demselben Jahre. Man begrub ihn in der Kirche von Veer, einer Besitzung seines Tochtermanns in Jüttland. Aus der Vereinigung Ordeners und Ethels entsprang die Familie der Grafen von Danneskiold!

Buntes.

Vorzug der langen Nasen. Napoleon sagte: Wenn ich eine gute Kopfarbeit brauche, so wähle ich stets einen Mann mit langer Nase. Sein Gehirn ist kalt und klar. Ein guter Kopf und eine lange Nase sind stets beisammen.

Ein Schneidermeister hatte den Auftrag mehrere Kleidungsstücke in kurzer Zeit fertig zu liefern. Unter seinen Gesellen war ein Patriot, der stets das „Heil Dir im Siegerkranz" sang, worin die Uebrigen im Chor jedesmal mit einstimmten. Der Meister bemerkte aber, daß der langsame, feierliche Tact des Liedes auf die Bewegung der Nadeln einen nachtheiligen Einfluß hatte, und daß die Arbeit dadurch gleichfalls langsam fortschritt. Er rief also einen blinden Geiger, der in den Straßen herumzog, und wies ihn an, lauter lustige und rasche Stückchen, z. B. „daß Du mein Schätzchen bist," und andre aufzuspielen. Die Wirkung entsprach des klugen Meisters Wünschen vollkommen, denn die Ellenbogen der Gesellen rührten sich seitdem noch einmal so schnell, und die Kleider wurden noch vor der bestimmten Zeit fertig.

Englische Crogs. Crog heißt man in England excentrische Anekdoten, Erzählungen à la Münchhausen. Ein Schottländer und ein Irländer kamen in einem Salon zusammen. Der Schottländer erzählte, daß ein Landsmann von ihm, dem in der Schlacht bei Waterloo durch einen Säbelhieb die Wange abgehauen wurde, ganz ruhig das Stück aufgehoben habe, es wieder an seine frühere Stelle gebracht, und es mit dem Schnupftuche verbunden habe. Die Wange sei ihm aber nach einigen Tagen zusammengewachsen, daß nicht die kleinste Falte geblieben. Auf diese Anekdote erzählte Paddy, der Irländer, folgende ähnliche Begebenheit: In derselben Schlacht gelang es einem meiner Freunde nicht, einen Hieb auszupariren, der auf sein Gesicht gerichtet war. Was geschieht? er verliert die Nase. Er bückt sich, hebt die Nase auf und drückt sie fest mit seinem Schnupftuche an die Stelle, wo sie früher gesessen, und kämpft muthig weiter. Was geschah? In Zeit von acht Tagen sah er seine Nase wieder vollkommen angewachsen, nur mit der geringen Unregelmäßigkeit, daß er sie verkehrt angesetzt hatte, was durch die Schnelligkeit der Operation geschehen war. Aber dies kümmerte ihn wenig, denn da er ein starker Schnupfer war, so konnte er nun eine starke Dosis Tabak in die Nase stecken, ohne daß davon etwas verloren ginge Bloß eines genirte ihn, vollendete der Irländer, daß er, so oft er sich schneuzen wollte, sich auf den Kopf stellen mußte.

Suwarow sagte oft zu seinen Soldaten: „die Kugel ist dumm, das Bajonnet ist vernünftig!" und jederzeit waren sie siegreich, wenn der alte Feldherr rief: „Zum Bajonnet, Kinder, Hurrah!"

Saphir sagt vom Berliner Elysium: es unterscheide sich vom wahren Elysium dadurch, daß dort lauter Schatten sind, in ihm aber gar kein Schatten zu finden ist.

Ein sehr gelehriger Schneiderzögling sagte immer nach Beendigung einer Arbeit: »Na Mester, ich bin fertig! Soll ich trennen?«

Zwei Bekannte begegneten sich. Der Eine sagt: »Ich habe gehört Du bist in heiligen Stand der Ehe getreten!« — »Ach ja,« antwortet der Andere. »Ich wollte lieber, ich wäre in D . . . getreten!«

Lugmann liebt die Wahrheit, d'rum,
Geht er mit ihr sparsam um.

Ein berühmter Arzt sagt: Die meisten Menschen werden durch ihre Gefühle und Stimmungen krank, und sterben endlich an ihren Lebensansichten.

☞ Diese Blätter werden auch im Jahre 1839 fortgesetzt, und wird der Redaction eifrigstes Bestreben sein, durch die abwechselnste Unterhaltung den Anforderungen der geehrten Abonnenten zu genügen. Es soll immer eine verbesserte innere und äußere Ausstattung im Auge behalten werden. Die Abbildungen werden wir in einen gewissen Zusammenhang bringen, so daß die Abonnenten nach und nach interessante kleine Gallerien erhalten.

Den ersten Jahrgang, 1833, ausgenommen, welcher bis auf wenige Exemplare vergriffen ist, sind die andern Jahrgänge: 1834, 1835, 1836 und 1837 zu bedeutend herabgesetzten Preisen zu haben in der

Expedition, Katharinenstr. 19 (Erste Etage.)

Hierbei Beilage. Herausgeber: Moritz Bauschke. Gedruckt bei Leopold Freund.

1838. **Breslauer Blätter.** № 28.

Expedition: Catharinenstr. 19.

BEILAGE.

Redacteur: Moritz Bauschke.

Aus England.

Spottgedichte und Pasquille öffentlich zu verkaufen, ist gesetzlich verboten. Wie helfen sich die Ausschreier? Denn in England weiß man für die Umgehung jedes Gesetzes Rath, da nur der Buchstabe tödtet und nicht die That. Sie verkaufen einen Strohhalm, den sie säuberlichst in das Pasquill einwickeln; nun sind sie straflos. Besonders werden auf diese Art die Criminal conversations, d. h. Ehebruchsgeschichten an den Mann und ins Publikum gebracht. -- Der Bettlerclub hat seine sehr anständigen Gesetze. Ein Wahlkönig steht ihm vor und hält auf Ordnung; er vergibt die Stellen nach Verdienst und Anciennetät, und wehe Dem, der sich in einer nicht bewilligten Stelle sehen ließe. Die jüngsten (Fähnrich) Bettler erhalten ihre Posten in entlegenen Vierteln, welche täglich 1—2 Shill. einbringen; die ältesten in Bondstreet, Oxford-, Regentstreet u. s. w. mit einem Ertrage von 10—15 Shill. täglich. Zum Abendessen versammelt, legt jeder sein Costüm ab, wäscht sich, legt reine Wäsche an und erscheint nun bei Tafel. — Eine eigene Kunst ist die Anklebekunst; den Nebenbuhler zu bekleistern ist ihr Triumph. Da in England Alles durch unübersteigliche Gesetze der Mode geregelt ist, so ist es dankenswerth, zu erfahren, wie ein Fremder, zu Mittag gebeten, sich zu verhalten hat, welchen Handschuh er ausziehen, welchen anbehalten, mit welchem Finger er die Serviette, mit welchem das Brod und die Gabel anfassen muß, um für einen Gentlemann gehalten zu werden u. s. w. Führwahr, der Engländer ist Chinese geworden. Warum flieht der freie Engländer alljährlich in Schaaren seine freie Nebelinsel? Um auf dem Continent seiner menschlichen Freiheit froh zu werden! Was der Russe, der Spanier unerträglich finden würde, die Herrschaft der albernsten Gesetzgebung, der der Mode, ihr unterwirft er sich blindlings; das freiste Volk Europas macht sich selbst zum Sklaven der nichtswürdigsten Convenienz und verachtet den Ehrenmann, der ihrer Gesetze spottet. Sei du im Besitz des höchsten Menschenwerthes, in England wagt kein Engländer von Stande mit dir umzugehen, wenn du dein Halstuch nicht in den grade modischen Knoten bindest. Dieser Jammer muß jeden Fremden erbarmen. Die Convenienz ist die drückende Sklavenfessel, die jeder Engländer hinter sich schleppt, die ihn auf den Continenz jagt, die seine Geselligkeit zerstört, die Ursache, warum er den Fremden flieht, den Amerikaner verachtet, der sich von dieser Kette frei gemacht hat, warum er die fremde Sitte scheut und bei uns lächerlich wird. Die Mode ist die unerbittliche Tyrannin des Volkes, das sich mit seiner politischen Freiheit brüstet und die Freiheit aus seinen Häusern verbannt hat. Man kennt den Jammer der englischen Gesellschaft. Weder für Musik, noch für Malerei wohnt dem gewöhnlichen Engländer Ohr oder Auge bei; auch hierin steht er nicht viel über den Chinesen. Die Liebe für die Künste ist eine Angelegenheit der Mode. Ein gewisser Ruf macht den Künstler sofort reich, und alles Streben ist dahin. — Unglaublich ist die Rohheit, man kann sagen, die Unmenschlichkeit des londner Pöbels, der von der Gutmüthigkeit des pariser, wiener oder petersburger großen Haufen nichts an sich hat. Ein Volkshaufe macht sich den Spaß, eine Zwergin, die sich auf die Straße wagte, für eine Hexe auszuschreien; sie geräth in Lebensgefahr; ein junger Mann sucht sie zu retten; sofort schreit der Pöbel: „Es ist ihr Mann!" und auch er wird fast gesteinigt, nur ein Glücksfall rettet Beide. Welch ein Zeichen der Rohheit sind jene Faustkämpfe, und welche liebenswürdige Freiheit ist da zu Hause, wo mich, den Fremden, der erste beste Kohlenträger ungestraft zu Boden boxen kann, weil ich eine Mütze trage, statt eines Hutes! — Von der Wettwuth giebt es hübsche Geschichtchen. — Canning, der tiefe Staatsmann, wettete etwa zwei Jahre vor seinem Tode mit dem Herzoge v. P. um 100 Pfund, wer von Beiden auf dem Wege von Harley bis New Bondstreet die meisten Katzen antreffen würde. Es war Mittag und die Sonne brannte; der schlaue Staatsmann ließ dem Herzog aus Artigkeit die Schattenseite der Straße. Er gewann die Wette, denn die Katzen hatten sich alle auf die Lichtseite gezogen. — — Welchen Zeichen der Rohheit der Fremde in den englischen Theatern begegnet, ist bekannt. Der Verf. sieht Othello; eben will der Mohr Desdemona ermorden, als ein Junge seinen Rock auszieht und ihn von der Gallerie herab mitten ins Parterre wirft. Sogleich ertönt's: Stop! Stop! Othello steht wie bezaubert, den Dolch erhoben in der Rechten. Langer Disput, wie der Rock wieder hinaufzuschaffen sei! Aus geborgten Tüchern wird endlich ein Seil gedreht, herabgelassen und der störende Rock 100 Fuß hoch hinaufgewunden. Othello kann seinen Gnadenstoß nicht eher los werden, als bis das gebieterische Begin! aus dem endlich beruhigten Parterre ertönt. —

Auswärtiges.

* Ein Gänserich der Entdecker eines Diebstahls. Im Monat August wurde ein Ehepaar in der Provinz Rheinhessen wegen Diebstahl zweier Gänse vor das Zuchtpolizeigericht gestellt und deshalb auch zur Gefängnißstrafe verurtheilt. Aus den Verhandlungen ergab sich, daß die erste Spur zur Entdeckung der Diebe — wer sollte dies glauben! — ein Gänserich gegeben hatte. Im Verlaufe von drei Tagen wurde er nämlich seiner beiden Gefährtinnen beraubt; den Verlust der ersten ertrug er mit Resignation und Ruhe, doch als auch die zweite von seiner Seite gerissen wurde, da brach sein Herz in laute Klagen aus. Seine Gebieter über Leben und Tod verstanden bald die Sprache der schmerzlichen Gefühle des armen verwaisten Thieres — er verließ jammernd seinen ihm angewiesenen Aufenthaltsort — voll trauriger Erinnerung und den grausamen Mörder ahnend, postirte er sich vor das Haus, wo die treue Lebensgefährtin den grausamsten Tod der Erdrosselung durch diebische Hand gefunden. Hier erhob der arme Gänserich neue und rührende Klagen, bis endlich die Leiche — gräßlich ermordet — in der Wohnung des Diebes aufgefunden wurde — und nun hatte die Gerechtigkeit leichtes Spiel die Schuldigen zu treffen. — Wer kann es wohl noch bezweifeln, daß die Gänse unserer Tage und unseres Landes an Vorzügen die erreichen, die einstens das Kapitol und Rom gerettet.

* Man schreibt aus Danzig: „Am letzten Sonnabend kündigte ein Schnellläufer, Louis Reich, im Intelligenzblatte an: er würde Sonntag den 7. October einen Schnellauf von Leegstriß bis Zoppot hin und zurück ausführen, und zwar in 65 Minuten, sollte sich aber zahlreicher Besuch einfinden, in 50 Minuten. Der Mann nahm etwa Drei Thaler ein, und machte sich auf den Weg. Die Zuschauer in Leegstriß verloren ihn bald aus dem Auge; doch hatten sich auch in Oliva Gäste eingefunden, welche ihn wollten vorbeilaufen sehen. Um vier Uhr sollte er ausgelaufen sein, es schlug fünf, und kein Schnellläufer zeigte sich in Oliva. Endlich ging von dort ihm ein Gast entgegen und fand ihn in ein Wirthshaus gleich hinter dem Zollhause von Leegstriß eingekehrt, von wo aus er, nach einiger Magenstärkung wieder den Rückweg antrat. Als er darüber zur Rede gestellt wurde, meinte er ganz trocken: „Die Zuschauer hätten ihn ja laufen sehen, wozu sollte er erst den weiten Weg machen!"

* Kürzlich hatten vier piemontesische Ammen, welche sich aus Lyon Kinder zur Pflege und Nährung geholt und damit nach Savoyen zurückreisten, bei dem Anhalten in Bourgoin die Kinder auf ein Billard gelegt, und waren sämmtlich nach der Küche gegangen, um Lebensmittel zu kaufen. Die Wirthin besah sich unterdessen die vier Kinder, niedliche Knäbchen, und schob sie weiter auf das Billard, damit keines herunterfiele. Jetzt kommen die Ammen zurück, die Kinder waren aus der Reihe gekommen, wie sie dieselben hingelegt, und es war durchaus nicht zu ermitteln, wem jedes der fast nackenden Knäbchen angehöre. Da der Postillon zur Abfahrt drängte, so blieb zuletzt nichts übrig, als daß die Ammen unter den vier jungen Lyoneser das Loos entscheiden ließen, und jede das Kind mit sich nahm, welches das Loos ihr zutheilte.

* Man will behaupten, das Gestirn Rothschild beginne zu verbleichen, nicht an Credit und Reichthum, aber an Geschicklichkeit, Tiefe und Großartigkeit der Speculation. Der Geist des großen Nathan herrschte nicht mehr in der Gelddictatur, zu welcher er seine Familie erhob. Der Gestorbene habe nur seine Millionen aber nicht seinen Geist hinterlassen. Einbildung und Pracht mehre sich, aber Fähigkeit und Großartigkeit sei im Abnehmen.

* Im Würtembergischen zeigen sich große Schwierigkeiten, bei der angeordneten Todtenschau. In mehreren Dörfern ist das Geschäft dem Schreiner anvertraut, weil er den Sarg doch zu machen habe. Die Wundärzte wollens nicht übernehmen, weil ihnen der Lohn zu schlecht, und die Arbeit zu „wischt" (wüst) ist. In einem Städtchen kam neulich der Leichenbeschauer, ein Leinweber um ein todtes Kind zu besichtigen. „Das ist maustodt," sagte er zu dem Vater. „Nein," sagte dieser, „Er irrt sich, das Kind schläft nur und ist gesund, dort in jenem Bette liegt das gestorbene Kind." Der Mann geht zu dem andern Bett und spricht: „Nun, so ist das maustodt."

* Herr Haake hat zuerst in Mainz, dann in Braunschweig gastirt, letztern Ort jedoch, wo Herr und Dem. Mejo engagirt sind, vor Beendigung seines Gastspiels schnell verlassen.

* Daß es anderwärts auch wie bei uns sein muß, beweiset ein sächsisches Blatt, welches meine Notiz über unsere zweckmäßige Schmutzverbreitugs-Anstalt (siehe Beilage Nr. 19) wörtlich abgedruckt hat, nur mit dem Unterschied, daß man statt Breslau, das schöne Dresden untergeschoben hat.

BIBL. UNIV. WRATISL.